

Christmette 2018 – St. Jakobus-Kathedrale Görlitz

*Das Brauchtum von Weihnachten als inkulturiertes Evangelium
(Evangelii gaudium, 122-126)*

Liebe Schwestern und Brüder im Herrn,

der Heilige Vater Papst Franziskus hat in vielen Schreiben und Ansprachen während seines Pontifikates der Volksfrömmigkeit einen neuen und eigenen Stellenwert gegeben. Er bezeichnet diese Frömmigkeit des Volkes Gottes und vor allem die der einfachen Menschen gern als eine „Inkulturation des Evangeliums“¹ Was will er damit sagen? Der Glaube eines Menschen geht nicht nur durch den Kopf, ist nicht etwas rein Mentales. Der Glaube ist nicht nur nackte Wahrheit. Der Glaube sucht immer Ausdrucksformen, die in Herz und Hand gehen, beim Einzelnen und sogar manchmal unsere Kultur und unser ganzes Leben prägen. Ich nenne als Beispiel: Es gäbe wohl keine 7-Tages-Woche mit je einem Feiertag ohne den jüdisch-christlichen Glauben und es gäbe auch dieses heutige Fest nicht ohne den Glauben an die Menschwerdung Gottes und ohne den Abschnitt aus dem Evangelium nach Lukas, welcher heute in allen Kirchen erklingt.

Vieles gerade an diesem Fest ist ein Stück Volksfrömmigkeit und Spiritualität der gläubigen Menschen, das von ihrer Liebe zu dem großen Geheimnis des Glaubens an die Menschwerdung Gottes zeugt und die trockene Glaubenswahrheit auf eine eigene Weise lebendig hält und in das Herz von Menschen einsenken kann. Wir wissen gerade hierzulande: Manches davon wird auch von Menschen vollzogen, die sich nicht ausdrücklich zum Christentum bekennen. Das Brauchtum und die Volksfrömmigkeit sind oft genug auch Anknüpfungspunkte für etwas Tieferes, Brauchtum kann Hinweiszeichen auf das Geheimnis Gottes sein, das ja letztlich jeden Menschen umfängt. Über Zeichen und Symbole findet mancher Zugang dazu.

Ich möchte in der Heiligen Nacht dieses Jahres mit Ihnen auf drei Weisen der weihnachtlichen Frömmigkeit des Volkes Gottes schauen. Wir werden entdecken, auf welche Weise das Evangelium darin Gestalt gewinnt; und ich möchte dabei zugleich einen neuen Brauch stiften.

1. Zum Weihnachtsfest gehören besonders viele und beliebte Lieder. Ein **Lied** wird in diesem Jahr 200 Jahre alt: Es ist das Lied „**Stille Nacht, heilige Nacht...**“ In der in Oberndorf im österreichischen Bundesland Salzburg gelegenen St. Nicola-Kirche wurde dieses Lied im Anschluss an die Christmette im Jahre 1818 zum ersten Mal gesungen – zunächst noch nicht von der Gemeinde, sondern der musikalische Kaplan Josef Mohr und sein Organist Franz Gruber sangen es allein vor der Krippe der Kirche. Die Stadt Salzburg hat dem Lied in diesem Jahr eine eigene Landesausstellung gewidmet, die man noch bis zum Februar besichtigen kann. Kaum einer weiß, dass dieses Lied inzwischen in 300 Sprachen übersetzt ist und von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt worden ist. Alljährlich versammeln sich bis heute am Heiligen Abend Tausende Menschen aus vielen Ländern an der inzwischen erbauten Stille-Nacht-Kapelle und singen dort dieses Lied.

Der Glaube an die Menschwerdung Gottes ist zu einem Lied geworden. Sicher, ein wenig muss man dieses Lied von seinem überzogenen Kitsch und des bloß Romantischen befreien – aber dann entdeckt man, dass dieses Lied ganz und gar biblisch verwurzelt ist und es verdient, tiefer erschlossen zu werden. Allerdings kann man das nur in der Fassung sehen, in der Kaplan Mohr es geschrieben hatte – nämlich in seiner vollen Länge, die wir heute am Ende der Christmette singen werden. (An dieser Stelle wurde es zum ersten Mal gesungen – hier hat es nach meinem Eindruck auch seinen besten Platz.) Mit dem Blick auf die Krippe fasst das Lied mit einfachen Worten zusammen, was Gott tut: Aus des Himmels goldenen Höhn, lässt er uns seine Gnade sehen (vgl. 3. Strophe) – Jesus in Menschengestalt. Jesus wird unser Bruder, er hält sein Gott-Sein nicht fest wie einen Raub (so beschreibt es Paulus im Philipperbrief), sondern entäußert sich und wird Mensch, gehorsam bis zum Tod am Kreuz. Und wer in jeder Strophe einleitend singt: „Stille Nacht, heilige Nacht...“ – der darf wissen, dass dies ein Hinweis darauf ist, dass da wo die Nacht am tiefsten ist, der neue Tag beginnt. Die Mitte der Nacht steht immer für den Anfang des neuen Tages – für den Anfang der Rettung, des Heiles, der Erlösung. In der Nacht der Sünde schlägt die rettende Stunde, die uns singen lässt: „Jesus der Retter ist da!“ (6. Strophe)

¹ Vgl. z.B. Evangelii gaudium 126

2. Einen zweiten Brauch vollziehen besonders unsere Schwestern und Brüder aus Polen am Heiligen Abend. Bevor sie das gemeinsame Mahl in der Familie beginnen, **brechen sie eine Oblate** – sie teilen sie mit allen Anwesenden im Raum, und wünschen sich dabei Frieden und ein gutes Fest. Das Teilen dieses symbolischen Brotes ist ein Zeichen, dass Vergebung und neues Vertrauen wachsen mögen durch dieses Fest und durch die Geburt des Erlösers. Die Oblate ist aus demselben Teig wie die Hostien in der Kirche, oft mit einem weihnachtlichen Bild geschmückt, das eingebacken wurde. Unwillkürlich wird man also an die Eucharistie erinnert – das Brechen des Brotes in der Kirche. Auch da beten wir ja vor der heiligen Kommunion um Frieden – damit wir nicht unversöhnt an den Tisch des Herrn treten.

Bevor die Weihnachtsoblate gebrochen und geteilt wird, betet man miteinander für die Welt und für die eigene Familie um Frieden und neuen Glauben an den Messias, der in die Welt gekommen ist.

Ich würde mich freuen, wenn unsere polnischen Mitchristen diesen Brauch in den Pfarreien unseres Bistums, wo sie zugezogen sind, bekannt machen würden. Es ist dies wirklich ein Stück verleblichtes Evangelium. Es erinnert an den Gott, der in unsere Schwierigkeiten, in unser alltägliches Leben eingetaucht ist, um dort bei uns zu sein. Und es tut gut, einmal im Jahr auch das Unlösbare oder Verdrängte, auch manches Unausgesprochene in unseren Familien und Gemeinschaften mit einem Zeichen des Friedens zu begraben und mit dem Nächsten das Brot zu brechen.

3. Seit dem Jahre 1986 entzünden Pfadfinder aus Österreich ein **Licht in der Geburtsgrötte von Betlehem** und bringen es mit dem Flugzeug nach Europa, seit 25 Jahren kommt dieses Licht auch nach Deutschland. Ein Brauch, der zeigt, wo wir als Christen die Quelle des Friedens sehen – in dem, der heute in der 1. Lesung genannt wird: Wunderbarer Ratgeber, starker Gott, Friedensfürst. Dieses Licht wird überall, meist mit einer größeren Öffentlichkeit weiter gegeben und verteilt – auch in unserer Stadt in jedem Jahr auf der Altstadtbrücke. Ich freue mich, dass auch die Presse immer davon Notiz nimmt. Das Licht von Betlehem brennt auch hier in der Kathedrale.

Damit bin ich bei dem Brauch, den ich gern stiften würde. Wie wäre es, wenn Sie das Licht von hier mit nach Hause nehmen würden? Bei den meisten von Ihnen gibt es eine Krippe in der Wohnung. Dort könnte es weiter brennen – das Licht von Betlehem in einer Straße, in einem Haus dieser Stadt... Sie würden sich damit einreihen in eine große Kette von Menschen, die das Licht schon weiter getragen haben und sie hätten damit eine Verbindung zu dem Ort, an dem Jesus geboren wurde. „Du verlierst nichts, wenn du mit deiner Kerze, die eines anderen anzündest“, sagt ein dänisches Sprichwort. Wie wäre es, wenn Sie sogar einer Nachbarin, einem Bekannten, einem Kranken bei einem Weihnachtsbesuch dieses Licht mitbringen und davon erzählen. Damit dieser Brauch heute beginnen kann, schenke ich Ihnen einen 24-Stunden-Brenner, mit dem Sie das Licht sicher gut nach Hause bringen können.

Liebe Schwestern und Brüder,

ich habe in dieser Nacht ein Plädoyer gehalten für gute Bräuche, die dem Weihnachtsgeheimnis Leib und Seele verleihen und es so weitertragen. Sorgen wir als gläubige Menschen dafür, dass solche Bräuche lebendig bleiben – denn durch sie können Menschen auch heute Gott berühren. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort!

Sperrfrist: Montag, 24.12.2018 – 22:00Uhr